



William Morris & Das sozialistische Ideal
in der Kunst und die Frage: Was passiert
gerade mit der Stadt München?

Das sozialistische Ideal in der Kunst

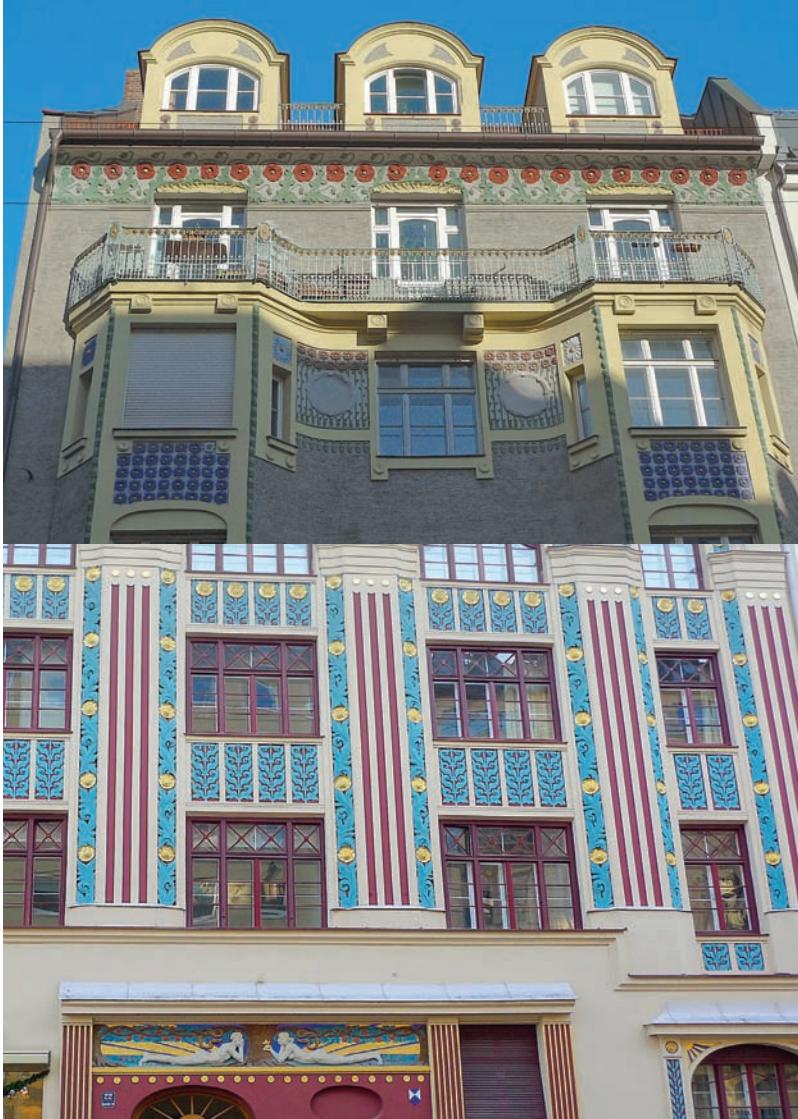
E inige Leute werden vielleicht nicht darauf vorbereitet sein zu erfahren, dass der Sozialismus überhaupt eine Idealvorstellung der Kunst hat, denn er ist in erster Linie so offensichtlich auf die Notwendigkeit ausgerichtet, mit der bloßen wirtschaftlichen Organisation des Lebens fertig zu werden, dass viele, und sogar einige Sozialisten, nichts außer dieser ökonomischen Basis sehen. Ferner glauben viele, die dazu neigen, die Notwendigkeit eines ökonomischen Wandels in sozialistischer Richtung anzuerkennen, ganz ernsthaft, dass die Kunst durch Ungleichheit in den Lebensverhältnissen unterstützt würde (die der Sozialismus als allererstes beseitigen muss), und dass die Kunst real ohne diese Ungleichheit nicht existieren könne. Gegenüber diesen Ansichten behaupte ich erstens, dass der Sozialismus eine umfassende Theorie des Lebens ist und dass er, so wie er eine eigene Ethik und Grundsätze der Weltanschauung auch eine Ästhetik hat, so dass jeder, der den Sozialismus richtig begreifen möchte, ihn notwendigerweise aus der ästhetischen Perspektive betrachten muss. Und zweitens behaupte ich, dass die Ungleichheit in den Lebensbedingungen – jedenfalls heute, was auch immer in früheren Zeiten der Fall gewesen sein mag – unvereinbar mit der Existenz einer kräftigen Kunst ist.

Doch bevor ich fortfahre, muss ich erläutern, dass ich das Wort *Kunst* in einem erweiterten Sinn verwende; nicht in dem, wie es heute meist verwendet wird. Um die Sache zu erleichtern, werde ich sogar alle Reize für Verstand und Gefühl ausklam-



mern, die nicht über das Sehvermögen angesprochen werden, obwohl die Musik und die gesamte Literatur als Teile der Kunst gesehen werden müssen; aber ich kann von den möglichen Vermittlern von Kunst kein Produkt des Menschen ausschliessen, das betrachtet werden kann.

An dieser Stelle wird sofort der trennende Unterschied zwischen der sozialistischen und der kommerziellen Sichtweise auf die Kunst offenbar. Für den Sozialisten muss ein Haus, ein Messer, eine Tasse, eine Dampfmaschine und was nicht noch alles, ich wiederhole – alles, was von Menschen hergestellt wurde und eine Form hat – muss entweder ein Werk der Kunst oder zerstörerisch für die Kunst sein. Dagegen teilt der Geschäftsmacher die »Manufakturwaren« in jene, die absichtlich Kunstwerke sind und als solche auf dem Markt angeboten werden, und in jene, die keinen Anspruch auf künstlerische Qualität erheben und auch nicht erheben könnten. Der Geschäftsmacher verhält sich danach, dass der übergroße Teil der menschlichen Arbeit in der Zivilisation keinen Anspruch erhebt, Kunst zu sein, und er hält das für natürlich, unvermeidbar und auch im Großen und Ganzen für wünschenswert. Der Sozialist demgegenüber betrachtet dieses offensichtliche Fehlen von Kunst als eine *Krankheit*, die die moderne Zivilisation charakterisiert und für die Menschheit zum Schaden ist; ferner glaubt er, dass diese Krankheit geheilt werden kann. Auch hält er diese Krankheit und Schädigung der Menschheit nicht für eine belanglose Angelegenheit, sondern für einen schmerzlichen Verlust von menschlichem Glück. Denn er weiß, dass die alles durchdringende Kunst, von der ich sprach und deren Möglichkeit der Geschäftsmacher nicht sieht, *der Ausdruck der Freude an der Arbeit ist, die etwas herstellt*; und da alle Menschen, die





nicht bloß eine Last für die Allgemeinheit sind, in der einen oder anderen Weise etwas herstellen müssen, so folgt daraus, dass unter dem gegenwärtigen System die meisten aufrichtigen Menschen ein unglückliches Leben führen müssen, da ihrer Arbeit, die den wichtigsten Teil ihres Lebens ausmacht, die Freude genommen ist. Oder, um es ganz kurz und unverblümt zu sagen: im gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft ist Glück nur für Künstler oder Diebe möglich.

Aus dieser Behauptung wird sofort klar, wie notwendig es für Sozialisten ist, über die richtige Beziehung zwischen Kunst und Gesellschaft nachzudenken; denn ihr Ziel ist es, eine vernünftige, schlüssige und stabile Gesellschaft zu verwirklichen. Über die beiden eben genannten Gruppen ist zu sagen, dass die Künstler (das Wort in seiner gegenwärtigen, engeren Bedeutung gebraucht) zu wenige sind und zu beschäftigt mit ihrer speziellen Arbeit (wofür sie kaum verantwortlich gemacht werden können), um den öffentlichen Angelegenheiten viel Aufmerksamkeit zu schenken; und dass die Diebe (aller Klassen) ein die Gesellschaft störendes Element bilden.

Der Sozialist sieht nun nicht nur diese Krankheit am Körper der Gesellschaft, sondern er glaubt, auch ihre Ursache zu kennen und kann sich daher ein Heilmittel vorstellen; und das um so mehr, weil diese Krankheit, wie gesagt, vor allem der modernen Zivilisation eigen ist. Kunst war einmal der gemeinsame Besitz des ganzen Volkes; im Mittelalter war es die Regel, dass die Produkte des Handwerks schön waren. Ohne Zweifel hatte auch die mittelalterliche Kunst in ihrer Glanzzeit Schandflecken, aber diese entstanden durch die Zerstörung von Gütern, nicht wie heute bei ihrer Herstellung: es waren die Handlungen des Kriegs und der Zerstörung, die damals das Herz des

Künstlers betrübten; die geplünderte Stadt, das niedergebrannte Dorf, die verwüsteten Felder. Der Ruin trug sichtbar die Zeichen der ihn verursachenden Scheußlichkeit; heute ist es der wirtschaftliche Erfolg, der nach außen hässlich ist.

Die Geschichte des Manufakturisten aus Lancashire, der – zurückgekehrt aus Italien, jenem melancholischen Museum der Völker – sich über den Anblick des Qualms aus seinen Schornsteinen freut, mit dem er die Schönheit der Erde vergiftet, zeigt uns beispielhaft den aktiven reichen Mann des kommerziellen Zeitalters, der zur Unfähigkeit heruntergekommen ist, sich eine sorgsam behandelte Umwelt auch nur zu wünschen. In jenen vergangenen Tagen waren die Wunden des Kriegs wirklich schmerzvoll, aber der Friede würde den Menschen wieder Freude bringen, und die Hoffnung auf Friede war zumindest denkbar; aber heute kann auch der Friede uns nicht länger helfen; er bringt uns keine Hoffnung; der Wohlstand des Landes, mit welch »großen Sprüngen« er auch fortschreiten mag, wird alles um uns herum nur immer hässlicher werden lassen; es wird zu einer immer sicherer bestätigten Regel, dass die Sehnsucht nach Schönheit, das Interesse an Geschichte und die Intelligenz der ganzen Bevölkerung nichts ausrichten können, wenn es darum geht, einen reichen Menschen davon abzuhalten, das ganze Land bis zum vollen Umfang seines Reichtums zu schädigen; das heißt, sein Privileg auszunutzen, anderen Leuten die Lasten aufzuerlegen. Damit ist der Beweis geführt, zumindest für alle, die Schönheit und ein anständiges Leben lieben, dass das Privateigentum Diebstahl an der Allgemeinheit ist.

Wie sehr auch immer wir darunter leiden mögen, insbesondere wenn wir zufällig Künstler sind – als Sozialisten sollten wir das als Letzte bejammern. Denn tatsächlich ist der »Friede«

»Qualität heißt letztendlich nur gut machen und das ist schließlich nicht mehr als selbstverständlich. Viel wichtiger zu sagen ist, welche Qualität wir machen wollen und leider wird immer die technische Qualität an die Stelle der geistigen Qualität, der Schönheit gesetzt. Ich pfeife auf eine schlechte Tapete, und wenn sie noch so lichteht ist, und wunderbar gedruckt und mit den kostbarsten Maschinen hergestellt ist. Eine künstlerisch schlechte Tapete hat überhaupt nur eine Existenzberechtigung, wenn sie auf dem schlechtesten Papier und in den vergänglichsten Farben gedruckt ist.«

August Endell, Architekt, Atelier Elvira (zerstört), 1914

»Denn ich bekenne mich zu denjenigen, welche der Natur nachgehen und nachgeben, welche die Herrschaft, die der Mensch über die Natur zu haben glaubt, höchstens darin suchen, dass sie das Naturgegebene durch die Kunst bis zur größten Wirkung steigern. Die Gegenpartei will die Macht des Menschen über die Natur schlechthin ausüben. Die künstlerische Idee wird mitgebracht, nicht aus der Natur herausgeholt, und mit gewaltigen, wohl auch gewaltigen Mitteln durchgesetzt.«

Theodor Fischer, Planer der Münchner Stadterweiterung, Professor an der TUM. Aus: Vierter Vortrag über Städtebaukunst

»Die Vorstellung, dass jede Generation geradezu verpflichtet sei, sich mit den jeweils neuesten Mitteln und Formen auszudrücken, impliziert den kontinuierlichen Bruch mit der Geschichte und addressiert sich damit immer noch in Avantgarde-Manier an geschichtlose Wesen, deren Menschsein ja gerade darin besteht, dass sie in einem historischen Kontinuum stehen. Und genau aus diesem Grund ist die moderne Architektur für die meisten Menschen unwirtlich geblieben und nicht zur Heimat geworden.«

Dr. Winfried Nerdinger, Professor an der TUM, 2006

der Geschäftemacherei kein Friede, sondern erbitterter Krieg, und die grässliche Wüste von Lancashire und der sich ständig ausbreitende Schmutz Londons sind zumindest handfeste Lektionen, um uns zu lehren, dass das so ist, dass Krieg im Land herrscht, der alle unsere Bemühungen um ein gesundes und glückliches Leben zunichte macht. Der *Zwang der Zeit*, sage ich, besteht darin, den kommerziellen Krieg anzuheizen, den wir alle in der einen oder anderen Art führen. Falls wir, während wir das tun oder einige von uns es dazu bringen, ihr Leben mit einigen kleinen Freuden für die Augen auszuschmücken, dann ist das gut, aber es ist keine *Notwendigkeit*. Es ist ein »Luxus«, dessen Fehlen wir ertragen müssen.

So macht uns auch in dieser Hinsicht trotz unserer Reichtümer die künstliche Hungersnot arm durch die Ungleichheit, die in vielem anderen ebenso spürbar ist und wir sitzen hungernd inmitten unseres Goldes, als der Midas aller Zeiten.

Lasst mich ganz offen einige Tatsachen hinsichtlich des gegenwärtigen Zustands der Künste aussprechen, bevor ich versuchen werde, Euch das genau abgegrenzte sozialistische Ideal vorzustellen, worum man mich gebeten hat. Das ist notwendig, weil man sich kein Ideal für die Zukunft bilden kann, ohne es im Kontrast zu etwas Anderem zu entwickeln; es ist der Wunsch, der gegenwärtigen Misere zu entkommen, der uns zu dem treibt, was man »Ideale« nennt; tatsächlich sind es in der Mehrzahl Versuche von hoffnungsstarken Menschen, ihrem Unbehagen an der Gegenwart Gestalt zu verleihen.

Ich vermute, dass kaum gelegnet werden wird, dass gegenwärtig nur verhältnismäßig wenige Personen sich an der Kunst erfreuen oder ihr überhaupt Gedanken widmen; ganz allgemein gesprochen, sind es die Reichen und die Schmarotzer, die ihnen





»Der Münchner Städtebau und die Architektur der einzelnen Bauten fordern an manchen Stellen die Diskussion heraus. Unstrittig ist jedoch, dass die Münchner Projekte ein aktiver Beitrag zur Baukultur in Deutschland sind.« (aus einer aktuellen Publikation der Münchner Stadtverwaltung)





zuarbeiten. Die Armen können sich nur das an Kunst leisten, was ihnen in karitativer Weise gegeben wird; was aber, wie alle solche Geschenke, nur von minderer Qualität ist – nicht wert, dass man es aufhebt, es sei denn von Hungernden.

Nachdem wir nun die Armen ausgeschlossen haben (das heißt fast alle, die irgendetwas herstellen, das eine *Form* hat, die, wie schon gesagt, entweder fördernd oder destruktiv für das Leben sein muss), da sie überhaupt keinen Anteil an der Kunst haben, lässt uns nun sehen, wie die Reichen, die bis zu einem gewissen Grad an ihr teilhaben, dabei abschneiden: sehr ärmlich meine ich, obwohl sie reich sind. Während sie sich vom allgemeinen Leben der Menschen, das sie umgibt, absondern, können sie etwas Freude aus einigen wenigen Kunstwerken ziehen, die entweder zum Strandgut vergangener Zeiten gehören oder die von der vereinzelten Arbeit, Intelligenz und Geduld einiger weniger genialer Menschen der Gegenwart hervorgebracht werden, die verzweifelt gegen die Zeitströmungen ankämpfen. Aber sie können nicht mehr tun, als sich in einem kleinen Kreis mit einer Treibhausatmosphäre von Kunst zu umgeben, in hoffnungslosem Gegensatz zum Klima der Zeit.

Ein reicher Mann kann ein Haus voll mit Bildern, schönen Büchern, Möbeln und so weiter haben; aber sobald er nach draußen auf die Straße tritt, ist er schon wieder inmitten von Hässlichkeit, der gegenüber er seine Sinne abstumpfen muss, wenn er nicht unglücklich werden will, falls er sich wirklich für Kunst interessiert. Selbst auf dem Land inmitten der Schönheit der Bäume und Felder kann er den benachbarten Grundbesitzer nicht daran hindern, die Landschaft mit seiner Landwirtschaft nach dem Nützlichkeitsprinzip zu verschandeln. Nein, es ist fast sicher, dass sein eigener Grundstücksverwalter ihn drängen

wird, auf seinem eigenen Grund und Boden dasselbe zu tun; er kann nicht einmal seine Pfarrkirche vor dem Zugriff des restaurierenden Geistlichen retten. Er kann gehen wohin er möchte und tun was er will, aber nur außerhalb des Bereichs der Kunst, denn dort ist er machtlos. Warum ist das so? Einfach deswegen, weil die große Menge wirklicher Kunst, diejenige, die das ganze Leben durchdringt, Ergebnis der harmonischen Zusammenarbeit von Nachbarn sein muss. Und ein reicher Mensch hat keine Nachbarn – nur Rivalen und Schmarotzer.

Als Folge davon ergibt sich, dass obwohl die gebildeten Klassen (wie wir sie nennen) theoretisch einen Anteil an der Kunst haben oder haben könnten, er tatsächlich doch sehr gering ist. Außerhalb des eigentlichen Kreises der Künstler gibt es selbst unter den Gebildeten nur wenige, die sich um Kunst kümmern. Die Kunst wird von einer kleinen Gruppe von Künstlern am Leben erhalten, die in einem Geist arbeiten, der dem der Zeit ziemlich widerspricht; und auch sie leiden unter dem Mangel an Zusammenarbeit, der ein wesentlicher Mangel der Kunst unserer Epoche ist. Daher sind sie auf die Produktion einiger weniger individualistischer Werke beschränkt, die von so gut wie jedem als beachtenswerte Kuriositäten angesehen werden und nicht als Teile der Schönheit insgesamt, an denen wir uns erfreuen sollen. Weder haben sie irgendeine Stellung noch die Macht, der Öffentlichkeit in allgemeinen Fragen des Geschmacks (um ein etwas unschönes Wort zu gebrauchen) zu helfen. Zum Beispiel wurden meines Wissens zur Gestaltung der Parks und Plätze, die in letzter Zeit für die Allgemeinheit erworben wurden, keine Künstler konsultiert; wogegen sie von einem aus Künstlern bestehenden Komitee entworfen werden sollten; und ich wage zu behaupten, dass selbst ein schlecht gewähltes





Komitee (und es kann mit Leichtigkeit gut gewählt werden) die Öffentlichkeit vor den meisten Katastrophen bewahrt hätte, die daraus folgten, dass man sie der Barmherzigkeit des Landschaftsgärtners ausgeliefert hat.

Das also ist die Stellung der Kunst in unserer Epoche. Sie ist hilflos und gelähmt inmitten eines Meeres von utilitaristischer Brutalität. Sie kann nicht einmal die notwendigsten Aufgaben erfüllen: sie kann kein anständiges Haus bauen oder ein Buch schmücken, oder einen Garten anlegen, oder die heutigen Damen davon abhalten, sich auf eine Art zu kleiden, die den Körper zur Karikatur macht und erniedrigt. Einerseits ist sie von den Traditionen der Vergangenheit abgeschnitten, andererseits vom Leben der Gegenwart. Sie ist die Kunst einer Clique und nicht die des Volkes. Das Volk ist zu arm, um irgendwie an ihr teilzuhaben.

Als Künstler weiß ich das, weil ich es sehen kann. Als Sozialist weiß ich, dass das so lange nicht zu bessern ist, wie wir in eben diesem Zustand der Ungleichheit leben, der durch die direkte und offene Ausbeutung der Produzenten der Güter erzeugt wird: durch die Ausbeutung der Arbeiter seitens derer, die in keinem, nicht einmal im weitesten Sinn des Wortes, Produzenten sind.

Daher ist es der erste Punkt des sozialistischen Kunstdenks, dass die Kunst dem ganzen Volk gehören sollte. Und das kann nur geschehen, wenn anerkannt wird, dass Kunst ein unabtrennbarer Bestandteil aller hergestellten Güter sein sollte, die eine bestimmte Form haben und für eine längere Lebensdauer bestimmt sind. Mit anderen Worten: statt Kunst als einen Luxus zu betrachten, der an eine gewisse privilegierte Stellung gebunden ist, fordern Sozialisten die Kunst als Grundbedingung für das menschliche Leben, die von der Gesellschaft keinem Bürger





Der Biergarten an der Reichenbachbrücke war den wettbewerbsprämierten „Glockenbachsuiten“ im Wege.



vorenthalten werden darf. Um diesen Anspruch zu verwirklichen, fordern sie auch, dass die Menschen jede Möglichkeit haben sollten, sich der Arbeit zuzuwenden, für die sie am besten geeignet sind. Nicht nur, damit der Aufwand an menschlicher Mühe so gering wie möglich ist, sondern auch, damit diese Anstrengung mit Freude ausgeübt werden kann. Denn, ich muss an dieser Stelle wiederholen: *die von Freude begleitete Ausübung unserer Kräfte ist gleichzeitig die Quelle aller Kunst und Ursache allen Glücks, das heißt, sie ist das Ziel des Lebens*. Womit die Gesellschaft, die nicht allen ihren Mitgliedern angemessene Gelegenheiten gibt, ihre Kräfte mit Freude anzuwenden, das Ziel des Lebens aus den Augen verloren hat, ihre Aufgabe nicht erfüllt und daher eine reine Tyrannie ist, der an jeder Stelle Widerstand entgegengesetzt werden muss.

Außerdem sollte bei der Herstellung von Gütern etwas vom Handwerkergeist lebendig sein, unabhängig davon, ob sie von Hand gemacht werden oder mit einer Maschine, die die Hand unterstützt oder ersetzt. Zum Wesen des handwerklichen Denkens gehört nun die Fähigkeit, die Güter an sich und ihren primären Zweck als Ziel der Arbeit zu betrachten. Ihr sekundärer Zweck, die Erfordernisse des Marktes, bedeuten dem Handwerker gar nichts; es macht ihm nichts aus, ob die von ihm hergestellten Güter für den Gebrauch eines Sklaven oder eines Königs bestimmt sind, denn es ist sein Geschäft, sie so gut wie möglich zu machen; falls er sich anders verhält, so macht er Waren für Schurken, um sie an Narren zu verkaufen, und auch er selbst ist wegen seiner Komplizenschaft ein Schurke. All dies bedeutet, dass der Handwerker die Güter für *sich selbst* macht, zu seiner eigenen Freude bei der Herstellung und bei ihrem Gebrauch. Aber um das tun zu können, braucht er Gegensei-

tigkeit, sonst wird er mit schlechten Gütern versorgt sein außer denen, die er selbst herstellt. Seine Nachbarn müssen mit der selben Haltung Güter herstellen, wie er es tut; und alle werden, da sie gute Arbeiter sind, sofort die Leistung der anderen anerkennen oder Fehler bemerken; denn der primäre Zweck der Güter, ihr *Gebrauch*, wird nie aus dem Auge verloren werden. Auf diese Art wird der Markt der Nachbarn, der gegenseitige Austausch guter Dienste entstehen und die Stelle des gegenwärtigen spekulativen Markts und seines Knechts, des modernen Fabriksystems, einnehmen. Aber für ein solches Arbeiten, für eine solche unerzwungene und selbstverständliche Gegenseitigkeit von Leistungen braucht es natürlich etwas mehr als eine bloß herdenmäßige Ansammlung von Arbeitern. Es braucht dafür das Bewusstsein einer Gesellschaft von Nachbarn, das heißt von Gleichen: Menschen, die tatsächlich erwarten, dass sie von anderen gebraucht werden, aber nur so weit, wie die Dienste, die sie geben, ihnen selbst Freude bereiten; so weit wie es sich um Dienste handelt, deren Ausführung mit ihrem eigenen Wohlergehen und Glück in Einklang ist.

Nun, wie ich einerseits weiß, dass keine wertvolle populäre Kunst aus etwas anderem als dieser Freiheit und diesem gegenseitigen Respekt entstehen kann, so bin ich mir auch sicher, dass der Kunst diese Chance gegeben werden wird und dass sie sie auch ergreifen wird – dass dann wieder alles von Menschen Gemachte schön sein wird, seine passende Form, seine passende Verzierung haben wird und dass es die Geschichte ihrer Herstellung und die Geschichte ihres Gebrauchs erzählen wird, selbst wenn es keine andere Geschichte erzählt. Und das deswegen, weil die Menschen, wenn sie wieder Freude an ihrer Arbeit haben werden und wenn diese Freude eine bestimmte Stärke



Voll intaktes Bürogebäude an markanter Kreuzung
der Landsberger Straße in Laim: 2013 abgerissen



Stachus: Ein gutes Hotel abreißen um dann
ein neues hinzustellen – gehts noch?



Februar 2014: Abrissbeschluss für Müllerstraße 2 + 4
– ein Sargnagel für Rot-Grün (und Linke) im Rathaus



Palais Rechberg: seit Spätsommer 2014 ist die Laden-

front zu. Das Denkmal bekommt einen Car-Lift.



Gut Freiham im Münchner Westen, ein stilles
Kleinod, letzter Tag der Gaststätte im Oktober.
Der Investor plant hier Großes: „Wir stellen
uns eine Erlebnisgastronomie mit Münchner
Gemütlichkeit vor. So wie das jetzt ist, ist
das keine Visitenkarte. Das Gebäude muss
komplett entkernt werden.“

erreicht, der Ausdruck dieser Freude – der Kunst ist – nicht gebändigt werden kann, welche Formen er auch immer annehmen mag. Was die Form betrifft, so lässt uns darüber nicht den Kopf zerbrechen; zumal wenn wir daran denken, dass die früheste Kunst, von der wir wissen, schliesslich immer noch Kunst für uns ist; dass Homer nicht veralteter ist als Browning; dass immer noch angenommen wird, dass das am wissenschaftlichsten eingestellte aller Völker (beinahe hätte ich gesagt, das utilitaristischste), die alten Griechen, gute Künstler hervorgebracht hat; dass die abergläubischste Epoche der Weltgeschichte, das frühe Mittelalter, die freieste Kunst hervorgebracht hat, wofür es reichlich Gründe gibt; wenn ich nur Zeit hätte, das zu vertiefen.

Tatsächlich ist es so, wenn man das Verhältnis der heutigen Welt zur Kunst bedenkt, dass es gegenwärtig eher unsere Aufgabe ist und noch lange bleiben wird, den Boden vorzubereiten, auf dem Kunst wieder eine Chance hat, als selbst zu versuchen, vollentwickelte Kunst hervorzubringen. Wir waren solange Sklaven der modernen Praxis der endlosen Produktion von Surrogaten anstelle wirklicher Güter, dass wir ernsthaft in Gefahr sind, das eigentliche Material der Kunst zu zerstören. Es könnte sein, dass die Menschen, um überhaupt irgendeine künstlerische Wahrnehmung haben zu können, blind zur Welt kommen und ihre Vorstellungen von Schönheit vom Hörensagen aus Büchern beziehen sollten. Dieser Niedergang ist sicher die erste Sache, um die wir uns kümmern sollten; und sicherlich müssen sich Sozialisten als erste darum kümmern; wenigstens *sie* müssen es sehen, wie sehr andere auch ihre Augen verschliessen mögen. Denn sie können nicht übersehen, dass es vergleichbar ist, eine zahlreiche Bevölkerung zu einem Leben in South Lancashire zu verurteilen, während an nett

herausgeputzten Plätzen der Kunst und Bildung gefrönt wird – wie wenn man ein Fest feiert und in Hörweite jemand gefoltert wird.

Jedenfalls, der erste Schritt in Richtung einer kräftigen Wiedergeburt der Kunst muss zusammenprallen mit dem Privileg von Privatleuten, die Schönheit der Erde für ihren persönlichen Vorteil zu zerstören und damit die Allgemeinheit zu bestehlen. Der Tag, an dem es einer Firma von Feinden der Gesellschaft verboten wird, beispielsweise die Felder von Kent in eine weitere Ansammlung von Aschehaufen zu verwandeln, um (nicht selbst verdienten) Reichtum aus einem Haufen halbbezahlter Arbeiter herauszuschlagen; der Tag, an dem einem bis dahin allmächtigen »Geldsack« mitgeteilt wird, dass er ein altes Gebäude nicht einreißen darf, um seine Mitbürger zwingen zu können, ihm noch höhere Wuchermieten für ein Stück Land zu zahlen, das ihm nicht gehört (was so sicher ist wie bei der neuerworbenen Uhr des Straßenräubers) – dieser Tag wird den Beginn einer kräftigen Wiedergeburt der Kunst in der Neuzeit bringen.

Aber dieser Tag wird auch einer der denkwürdigen Tage des Sozialismus sein, denn es ist der Sinn und Zweck des gegenwärtigen Systems, genau dieses Privileg zu verteidigen, das nichts anderes ist als das Privileg eines bewaffneten Räubers. Und die ganze prächtige Exekutive die dahinter steht, die Armee, die Polizei, die Gerichte, sie sind nur auf dieses eine Ziel gerichtet – dafür zu sorgen, dass der Reichste herrschen und unbeschränkte Freiheit haben möge, das Allgemeinwohl bis zum vollen Umfang seines Reichtums zu schädigen.

Auf dem Hanns-Seidel-Platz in Neuperlach soll „ein neues Zeichen“ gesetzt werden; im Rodenstock Garten wird es „Raum am Wasser“ geben; was werden die Bäume der Monokulturplantage alias „Kiefernhaie“ im Baugebiet Freiham noch alles rundherum mitansehen müssen? Wenn einmal alle Phrasen verbraucht sind und langsam alle irre werden ...



... wird dann vielleicht das enorme Justizzentrum am Leonrodplatz seine tiefere Bedeutung erhalten?



William Morris (1834-1896) in *New Review*, Januar 1891

William Morris war ein englischer Designer und Handwerker; sein größtes Ziel war es, dass die ganze Bevölkerung Anteil an der Kunst haben sollte. Seine erfolgreiche Firma stattete die Häuser von Wohlhabenden auf das Beste aus (in einem für die Zeit einfachen und auf die Natur bezogenen Stil), während seine Kunden von fremder Arbeit lebten, ein von ihm verachtetes Leben führten und deren Industrie und Kommerz das Land versaute. Aus diesem Widerspruch zog Morris *seine Konsequenzen*, über die wir nachdenken sollten, bevor wir einfach so weitermachen. Seine Zukunftsvorstellung ist keine Verlängerung des undemokratischen und verschwendenden Kapitalismus unter irgend einem anderen Vorzeichen, sondern gründet sich auf Einfachheit, Gleichheit, Gemeinschaftlichkeit und sinnvoller Arbeit. Mehr über Morris auf www.williammorristexte.com.

Bei den Bildern geht es um München und die Architektur als eine der Künste, die das Leben prägen und den Zustand der Gesellschaft anzeigen. Zum einen zeigen sie Gebäude aus der Zeit des Jugendstils – dieser Stil ist verwandt zur englischen *Arts and Crafts-Bewegung*, an der Morris wesentlich beteiligt war. Im Kontrast zu diesen *Beispielen* einer Architektur für die Menschen entstehen die anderen Bilder derzeit überall in München. Sicher gibt es nicht nur Schwarz/Weiss, deshalb verlassen Sie sich auf ihre eigenen Augen. Wenn Sie die dramatische Veränderung – durch das Verschwinden von Schönheit und historischer Substanz und durch das dazukommende Banale, Absurde und Hässliche – kritisch ansehen und fragen, *warum* das eigentlich so ist, dann kommen Sie vielleicht auf den Gedanken zurück, dass das Gesicht der Stadt die Beziehungen ihrer Bewohner wiederspiegelt. Enthumanisierung und Entfremdung kennzeichnen die Arbeitswelt, in der die wirklichen Produzenten benutzt werden und nichts zu sagen haben. Die Entscheidungen für die Stadtgestaltung sind von den Bedürfnissen der großen Mehrheit

»Wenn sie nicht mehr Sklaven sind, werden sie es als selbstverständlich beanspruchen, dass jeder Einzelne und jede Familie eine behaglich eingerichtete Wohnung besitze, dass jedes Kind in einem Garten an dem von seinen Eltern bewohnten Hause spielen können, dass die Gebäude vermöge ihrer in die Augen fallenden Schmuckheit und Sauberkeit eine Zierde, keine Verunstaltung der Natur sein sollen, denn die erwähnte Schmuckheit und Sauberkeit würden, wenn sie ihren Höhepunkt erreichten, ganz sicher zu architektonischer Schönheit führen.«



Warum muss das heute so schwer sein? Es ging schon mal viel besser – wie in diesem Hof eines ganz passablen Neuhauser Genossenschaftsbaus.

abgekoppelt. Wer nicht zahlen kann muss raus, Investoren und Eigentumsverwerter sind die Champions. Das monetäre „Ideal“ steht vorne dran und eine geist- und maßlose Ausführung muss die Folge sein, wenn die Orientierung an Menschen und Gesellschaft verloren gegangen ist: wir werden gezwungen, eine kapitalistische Utopie zu leben, bzw. eine Realität nach der Parole der Schwarzen: „Freiheit statt Sozialismus“. Was immer in den vergangenen Jahrhunderten gut oder weniger gut gemacht wurde – jetzt und innerhalb nur noch weniger Jahre droht München eine neue und diesmal mutwillige Zerstörung. Helfen Sie bitte von ihrer Stelle aus mit, das aufzuhalten!



*„...heute ist es der wirtschaftliche Erfolg,
der nach außen hässlich ist.“*